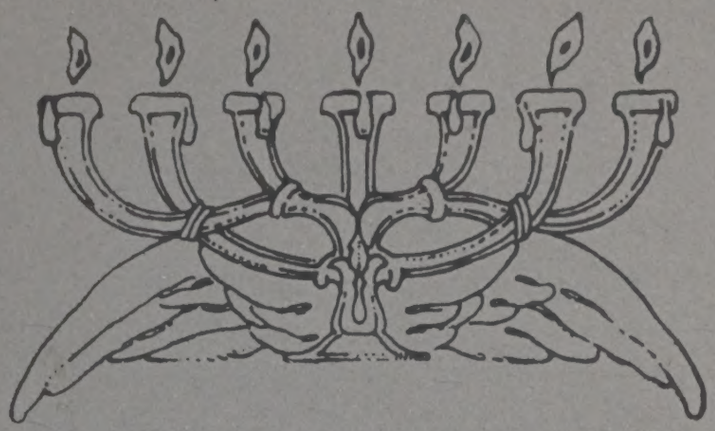
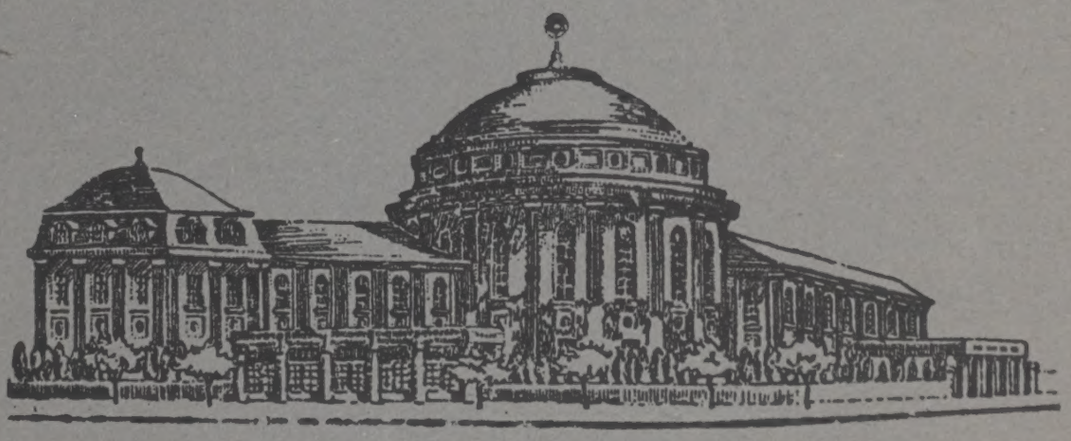


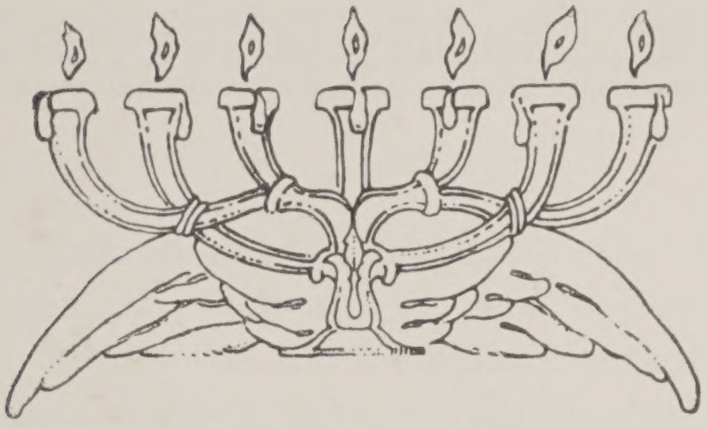
Rosch-Haschonoh-Predigten

gehalten in der Hauptsynagoge
der israel. Religionsgemeinde Mainz
von

Rabbiner Dr. S. LEVI.



Druck und Verlag von E. HERZOG, Mainz. ▫▫▫▫ 5679 (1918).



ראשו תחילה

מפני שהוא מלך על כל איבריו:
(שבת סא.)

Rosch-Haschonoh-Predigten

gehalten in der Hauptsynagoge
der israel. Religionsgemeinde Mainz
von
Rabbiner Dr. S. LEVI.

MAINZ
Druck und Verlag von E. Herzog 5679 (1918)

Um den Wunsch derer zu erfüllen, die die Predigtgedanken, wie ich sie an den hohen Feiertagen dieses Jahres vor der Gemeinde darlegte, dauernd erhalten wissen wollten, gehe ich daran, eine Zusammenfassung den Gemeindemitgliedern zu unterbreiten. Der Wunsch einiger Freunde, die Predigten niedergeschrieben zu sehen, war veranlaßt durch das Bestreben, das Gehörte wieder und wieder lesen und dadurch die Anregungen leichter in Taten umsetzen zu können, dann auch durch die Absicht, denen, die die Predigten nicht gehört hatten, diese Gedanken schriftlich nahe zu bringen. Zwar kann das gesprochene Wort, besonders das der Predigt, in seiner Wirkung auf die menschlichen Entschließungen, schwerlich erreicht werden von dem gedruckten, aber ich wollte doch die Erfüllung des Wunsches nicht versagen : denn ich hatte den Eindruck, als ob man in dieser Zeit, in der umspannende Gedankensysteme, Weltauffassungen und Überzeugungen plötzlich zusammenbrachen, sich auf die Religion und ihre Forderungen, auf sein Judentum und dessen Lehren besinnen wolle ; als erkenne man, daß wir nicht stolz genug gewesen sind auf die Überlieferungen der Vorzeit, daß wir veraltet genannt haben, was nur alt — aber doch wert und würdig — war. Diesem Suchen nach Erneuerung wollte ich die Nahrung nicht versagen.

Mögen die im folgenden niedergelegten Gedanken ein Ansporn sein, über das Judentum und seine Lehren und die Forderungen unserer Tage nachzudenken, feste Überzeugungen zu gewinnen und die Überzeugungen zu betätigen.

Rabbiner Dr. Levi.

Am Vorabend des Neujahrsfestes:

Ein seltsamer religiöser Brauch wird uns vom kriegerischsten Volk des Altertums berichtet : Da gab es einen Tempel, der Jahrzehnte und Jahrhunderte hindurch fast ununterbrochen seine weiten Doppeltüren aufsperrte und der gerade in den glücklichsten Zeiten des Volkes die Tore schloß : Wenn Krieg ausbrach, wurde er geöffnet und blieb es Tag und Nacht für die ganze Dauer des Krieges ; und wenn der Friede, das Glück der Völker, wieder eingekehrt war, dann, gerade dann wurde er verschlossen. Zwar soll der Tempel nur zweimal kurze Zeit geschlossen gewesen sein, aber seltsam bleibt die Sitte doch : Im Glück des Friedens, wo das Herz des Volkes von Dankbarkeit für die Güter des Friedens und seinen Genuß erfüllt ist, schließt man die Tempeltore und versagt ihm den Zutritt zu der Stätte, wo das Dankgefühl im Gebet sich ergießen möchte ? Und in der Zeit des Kampfes, wo unser ganzes Sinnen und Empfinden von dem ehernen Ringen der Völker auf dem Schlachtfelde gefangen gehalten wird, da wollten offene Tempelpforten den Menschen erwarten zu andächtigem Gebet ?

Und doch, ist es heute denn anders ? Während in den glücklichen Zeiten gottgesegneten Friedens nur wenige es gewußt oder gar schmerzlich empfunden hätten, wenn man die Tempeltore geschlossen hätte, drängt jetzt sich die Schar der Beter ins Gotteshaus.

Es offenbart sich da unserem Blick eine Eigenart der Menschennatur, die wir gerade in dieser Stunde der Jahreswende betrachten sollten. Das vielfache Unheil, das die abgelaufene Zeit des Krieges über die Menschen ausgegossen hat, das unbekannte Unheil, das das beginnende Jahr hinter dem Schleier der Zukunft birgt, wen hat es nicht erfaßt, wen kann es nicht erreichen ? so fragt sich der Mensch. Wie viele gibt es, die nicht gepackt, gerüttelt

wurden vom eigenen Schmerz und vom Leiden mit den Anderen, den vielen, denen die eisernen, grausamen Krallen des Krieges tiefe Wunden bis ins Herz gerissen haben ? Und doch bei allem Zagen und bei allem Schmerz treibt uns Menschen eine Stimme an die Gott geweihte Stätte, eindringlicher als in Friedenszeiten ; wir wollen uns in einer solchen bedeutungsvollen Stunde der Zeitenwende an Gott, den Herrn der Geschicke und der Geschichte halten und bei allem Schmerz und Unsegen, den das alte Jahr gebracht und den das neue vielleicht noch bringen wird, uns selber und Halt im Wandel der Zeiten finden. Wir wollen den Segen aus dieser Zeit gewinnen, um ihn gerade aus der Ungewißheit der Ereignisse als den Gewinn unseres Erlebens zu bergen. Den Segen der Vorbereitung auf die kommende Zeit, den Segen der Verarbeitung unserer Erfahrung in vergangenen Tagen. Wir treten in die erste Stunde des neuen Jahres ein und bitten mit flehend erhobener Hand :

ברוך אתה בבואך

„Sei du gesegnet bei deinem Kommen"

und neigen uns vor dem scheidenden Jahre in Demut mit den Worten :

וברוך אתה בצאתך

„und sei auch du gesegnet bei deinem Scheiden".

Der Segen, den die Menschen in Gottes Nähe suchen in dieser Zeit, ist recht verschieden. Da fühlen Menschen sich bedrückt ; die lastende Sorge des Lebens sind sie gewillt als den Unsegen des Lebens und der Zeit zu betrachten ; befreit sein von den täglichen Sorgen hieße ihnen schon den Segen empfangen. Ein jeder hat in solchen Zeiten seine Sorgen, ob sie nun der Sicherung von Hab und Gut, der Erhaltung von Arbeit und des Lebens Notdurft, oder ob sie dem Leben von Lieben, die in Gefahr sind, gelten, sie schmieden einen engen

Ring um unsere Brust, sie lassen uns nicht frei aufatmen; in dieser Angst des Herzens, in der Furcht vor dem, was kommen könnte, und was wir schwachen Menschen nicht abwenden könnten, werfen wir uns vor Gottes Thron nieder mit unserem Gebet um Befreiung von der Furcht; wir sinken vor Ihm nieder, der doch wacht über alle Menschen, der richtet und bestimmt, wer leben darf und wer sterben muß, wer arm wird und wer reich, wer erhöht und wer erniedrigt wird. — Wenn wir aus seinem Munde das erlösende Versprechen hören dürften, dann wären wir befreit, alle Qual wäre abgestreift und aller Unsegen in Segen verwandelt.

Doch da dies Wort der Erlösung nicht ertönt, glauben diese Frommen das Ihrige getan und um den Segen sich vollauf gemüht zu haben, wenn sie in blasser Furcht sich Gott zu Füßen werfen und ihn beschwören, er möge das, was ihnen schwer wäre zu ertragen, verscheuchen. Zwar sind wir Menschen schwache Wesen und oft nur wie ein im Winde treibendes Blatt vor Gottes Hauch, doch diese Schwäche, die den Menschen zwingt, zu Gott zu beten, daß er die Furcht von ihm nehme, kann kein Segen sein, weil sie keinen Bestand gibt: Was wird aus diesem Menschen, wenn das gefürchtete Schicksal doch zur Wahrheit wird? Dann wird er sich vielleicht fragen, warum hast du dich erst an Gott gewandt, warum hast du dich im Gebet so schwach gezeigt, dich demütig unterworfen, dich selbst und deine Würde vergessen, er hilft dir doch nicht! Und nun beginnt Vermessenheit und Überschätzung der eigenen Kraft, Trotz und Verstocktheit die Macht im Menschenherzen an sich zu reißen und das kann niemals Segen bringen.

So muß wohl, so werdet Ihr fragen, erst der Schmerz uns Menschen demütig machen und zermürben, muß das Leid uns beugen, ehe wir den Segen gewinnen können? Ja, der Schmerz des Menschen kann ihm leichter den Segen bringen als die Furcht. Die Furcht zerreißt den

Menschen, der Schmerz läßt ihn sich in sich selber sammeln; zwar wird der Leidgeprüfte leicht gebeugt, doch wenn er den Blick senkt, dann senkt er ihn auch in sein eigenes Herz. Mag dies auch angefüllt sein von bitterem Weh, es fühlt sich doch selber und hat in diesem Selbstbewußtsein seinen ersten Halt gewonnen. Vielleicht wollten die alten Talmudlehrer einem gleichen Gedanken Ausdruck geben, wenn sie sagen:

„ואעפ ששערי תפלה ננעלו שערי דמעה לא ננעלו:

„Zwar kann die Himmelspforte für ein Gebet verschlossen sein, doch niemals ist sie für eine Träne verschlossen." Eine Träne, ein Leid läßt uns eher den Himmelsvater und seinen Segen finden, als ein furchtsames und doch vermessenes Gebet. Wer im Schmerz seinen Gott sucht, der hat die Gefahr Gott zu trotzen überwunden, und es sind oft die aufrechtesten und stärksten Seelen, die im Schmerz vor Gott sich beugen und ihm sich anvertrauen lernen.

Doch wie könnte der Mensch auf Gott vertrauen und von der Zukunft Segen erwarten, wenn die Vergangenheit ihm alle Hoffnung raubte? Wie darf man den Menschen mahnen, an der Zukunft nicht zu verzweifeln und nicht vermessen zu werden, wenn er beim Rückblick auf die Vergangenheit schaudernd erkennt, wie ihm das Leben Teil um Teil sein Glück und Hoffen genommen hat?

Ihr kennt jene Erzählung unserer heiligen Schrift, wie Abrahams Brudersohn, Lot, mit Weib und Kindern aus Sodom zog, weil diese Stadt sowie Gomorra durch Feuer und Schwefel zerstört werden sollte. Die Fliehenden sollten sich auf der Flucht nicht wenden, sollten nicht zurückschauen auf das, was sie verließen und an ihrer Heimat verloren. Doch Lots Weib sah zurück und erstarrte zur Salzsäule. Der Gottesbefehl galt nicht nur für die alte Zeit: Gewiß des Menschen Schmerz um das, was ihm so lieb und teuer war und was er hingeben mußte,

ist ihm Bedürfnis des Herzens ; wer aber von dem Rückblick und dem Schmerz sich nicht loszureißen vermag, der muß erstarren ; ausschreiten müssen wir, weiter zu neuen Zielen, im Wollen und Wirken erst liegt der Segen, im Weinen und Zagen liegt der Tod. „Gesegnet sei du kommendes Jahr, gesegnet du scheidendes", so ruft der Schriftvers und weist zuerst uns auf das Kommende, auf das noch zu Erstrebende hin ; der Mut für die Zukunft leitet den Segen ein, und das Scheidende, der Schmerz und der Verlust, wird segnend folgen. Wenn wir in einer solchen Wendestunde der Jahre vor Gott hintreten, um bei ihm Kraft und Segen zu gewinnen, muß es nicht als unser unwürdig erscheinen, wenn wir mit schlaffen Händen und mit müdem Blick vor ihn treten, wenn wir uns von ihm segnen und bereichern lassen wollen, ohne daß wir selbst die Hände regen und den Willen straffen ? Wir sollten uns verlieren, sollten ins Leere schauen und erschlaffen, während Brüder und Söhne draußen ihr Blut hingeben für unser Heil und den gemeinsamen Segen ? Wer Segen sucht, muß sich selbst einsetzen mit seiner ganzen Kraft, muß kommenden Aufgaben, kommenden Zeiten stark, in sich gefaßt, entgegenschreiten. Ein neues Jahr beginnt für uns Juden in dieser Stunde und harrt der Erfüllung durch unsere Hand : Wenn wir zurückschauen auf das scheidende, so sollen wir seinen Segen gewinnen, indem wir erkennen und uns gestehen, wo wir gefehlt haben und wo wir Besseres hätten leisten können, dann aber heißt es dem neuen Jahre entgegensehen mit Kraft und Gottvertrauen, dann wird es uns erfüllen, was wir erwarten, „gesegnet wird es sein bei seinem Kommen, gesegnet bei seinem Gehen." Amen.

Du aber unser Vater, den wir suchen in des Jahres erster Stunde in schwerer Zeit, laß Du Dich von uns finden. Scheuche die Furcht von Deinen zagen Kindern,

lindere das Leid der Gebeugten, wehre dem Schmerz und mehre die Freude, gib Brot den Hungernden, gib Kraft und Zuversicht uns allen, gib Mut unseren Brüdern und Söhnen, die in dieser Stunde draußen in der kalten Nacht Dich auch suchen und vielleicht nur einen kurzen Augenblick zu Deinem Sternenhimmel schauen können, um Heil und Segen aus Deiner Hand zu erflehen: Sei Du ihr Schutz und ihr Schild! Über sie die Tapferen und über uns, diese Gemeinde, wie über alle Gemeinden Israels und über die Menschheit erfülle Deinen Segen, den ich herniederflehe:

יברכך ה' וישמרכך

Der Herr segne Dich und behüte Dich, der Herr lasse Dir sein Antlitz leuchten und sei Dir gnädig, der Herr wende Dir sein Antlitz zu und gebe Dir Frieden. Amen.

Am Neujahrsmorgen:

Wir Juden sind gewohnt, daß uns an unseren religiösen Festen beim Gottesdienst solche Abschnitte aus unserer Tora vorgelesen werden, die inhaltlich Beziehung haben zu dem Fest, für das sie zur Verlesung bestimmt sind. Am Neujahrsfest, das uns doch tiefernste Mahnungen zur Selbstprüfung und Umkehr gibt und damit an die heiligsten Empfindungen und Gedanken der Menschenseele rührt, suchen wir beim ersten Blick vergeblich nach einem Hinweis auf die Bedeutung dieser Tage im Toraabschnitt. Nicht einmal die Entstehung und Geschichte dieses Festes wird uns erläutert. Dem Letzten, der zur Tora tritt, wird aus dem 4. Buche Moses ein kleiner Abschnitt vorgelesen: „Und im siebenten Monat, am ersten des Monats sei euch heilige Versamm-

lung, keinerlei Werkarbeit sollt ihr verrichten, ein Tag des Posaunenschalls sei er euch." Auf diese Worte folgt dann noch die Vorschrift für die Darbringung der Opfer, die in alter Zeit, als der Tempel in Jerusalem noch stand, bereitet wurden. — Das ist der einzige Hinweis unserer heiligen Lehre auf dieses Fest, das doch für uns so tief innerliche Bedeutung gewonnen hat.

Im Mittelpunkte der Festabschnitte stehen vielmehr Erzählungen, die zu dem Fest keine Beziehungen zu haben scheinen. Von Hagar wird uns im Toraabschnitt erzählt, dem einen Weibe Abrahams, das auf Veranlassung von Abrahams zweitem Weibe, Sara, mit dem Sohne Ismael vom Hause Abrahams fortgewiesen wird, um in der Wüste, wohin sie irrte, durch einen Engel Gottes den Sohn gerettet zu sehen, den sie dem Tode durch Verschmachten schon verfallen glaubte.

Und der Prophetenabschnitt berichtet uns von einem anderen Weibe und ihrem Kinde, von Hanna, Elkanas Weib, die lange kinderlos und deshalb von Elkanas zweitem Weib, Peninna, verspottet, ihr Gebet erfüllt sieht, und ihren Sohn Samuel dankbar dem Heiligtum in Siloh zuführt, um ihn sein Leben lang Gott zu weihen.

Es ist nicht alles, was uns da erzählt wird, dazu angetan, uns feiertäglich zu stimmen ; aber vielleicht ist es doch eine wohlbegründete Absicht unserer alten Lehrer, daß sie an diesem Tage die Mutter mit ihrem Kinde in den Mittelpunkt gerückt haben, und uns an diesen Beispielen Lehren geben wollen, die würdig sind des Tages ernster Selbstprüfung. Denn wenn wir Juden mit unserer Zeitrechnung bis auf die Schöpfung der Welt und damit auf die Schöpfung des Menschen zurückgreifen und zum Ausdruck bringen, daß der Mensch den würdigsten Anfang in unserer Weltbetrachtung bildet, so wollen Tora- und Prophetenabschnitt des heutigen Tages uns eindringlich lehren, daß es für uns Juden am Anfang einer neuen Zeit,

beim Beginn eines neuen Jahres, da wir von edelsten Vorsätzen erfüllt sein sollen, kein Bild gibt, das würdiger wäre von uns betrachtet zu werden, als „die Mutter mit ihrem Kinde". Dies Bild ist die Grundlage unseres Lebens und unseres Besinnens, unseres Werdens und Wollens.

So laßt uns dieses Bild betrachten, um Lehren für die Erziehung und sittlich-religiöse Förderung unserer Jugend zu gewinnen; leiten möge uns dabei das Wort aus dem Gebete Hannas:

כי אל דעות ה' ולו נתכנו עלילות

(1. Sam. II, 3b)

„Ein Gott des Wissens ist der Ewige, und von ihm werden die Taten gewogen."

„Ein Gott des Wissens ist der Ewige", er weiß was in der Menschenbrust an Gedanken und Wünschen schlummert, er kennt die Regungen des Menschenherzens und bewertet einen jeden Menschen nach diesem tiefsten Grund, der den Mitmenschen oft unerforschlich ist. Sein Wissen kennt das Gewissen und will die reinste Gesinnung: Ein Gott des Gewissens und der lauteren Gesinnung ist Gott unser Herr. Er verlangt die Läuterung unseres Gewissens, die Förderung reiner und zuverlässiger Gesinnung. Und dies ist doch wohl die Aufgabe jeglicher Erziehung unserer Jugend und insbesondere das Ziel der religiösen Erziehung. Wir wollen dabei nicht etwa Erziehung und Unterricht verwechseln, denn Unterricht kann kaum mehr als das Gerüst für die Erziehungsarbeit abgeben.

Die Eltern unserer Zeit können zumeist nur zuschauend dem Weiterschreiten ihrer Kinder auf dem Wege der Erziehung folgen, immer mehr hat unsere Zeit sich daran gewöhnt, der Schule oder dem Erzieher von Beruf die Jugend zu vertrauen und viele Eltern fühlen sich er-

leichtert durch das Bewußtsein, daß sie der schwierigen Erziehungsarbeit ihrer Sprößlinge enthoben sind. Wenn nun die Schule auch bestrebt ist, die Jugend in einer den Anforderungen der Zeit entsprechenden Weise heranzubilden, wird doch der Einsichtige sich der Erkenntnis nicht verschließen können, daß es dem Lehrer beim besten Willen meist nur möglich ist, das Wissen seines Schülers zu fördern, nicht das Gewissen ; denn zuviel Arbeit ist dem Lehrer aufgebürdet, als dass er die feinste Kleinarbeit an der Seele eines Menschenkindes, die Pflege der Eigenart und des persönlichen Wertes eines Schülers bewältigen könnte. So ist die Schwierigkeit in der Erziehungsfrage schon angedeutet : Das Haus w i l l die Erziehung nicht leiten, die Schule k a n n es nicht. Und dazu kommt noch die Versuchung unserer Zeit, die Jugend in möglichster Ungebundenheit sich entwickeln zu lassen ; man will die Jugend nicht am Gängelbande führen, man will ihr nicht aufzwingen, was sich ohne äußeren Einfluß in ihr nicht als Neigung und Fähigkeit entwickeln würde : Nur wenn die Jugend sich selber erziehe und sich nach dem selbst gewollten Ziel entwickele, werde sie ihrer Bestimmung gerecht, die Töchter werden zu Frauen, die Söhne zu Männern, nur so werden sie zu ganzen aufrechten Menschen, wie unsere Zeit sie brauche.

Soviel ist daran richtig : Es wäre verkehrt, die Jugend immer meistern zu wollen, sie nie, solange Eltern ihre Kinder leiten können, aus sich selbst herauskommen zu lassen ; es ist vielleicht die größte Gefahr in der Erziehung, zu lange und zu viel für Kinder sorgen, sie immer noch als Kinder sehen und behandeln zu wollen, wenn sie längst keine Kinder mehr sind und keine Kinder mehr sein dürfen.

Doch deshalb verzichten wollen auf jede Einflußnahme, das heißt sich das Leben bequem machen, das heißt die Kinder zwar als G a b e , aber nicht als A u f g a b e betrachten. Aus dieser Freiheit der Jugend muß Unge-

bundenheit werden, ihre Kräfte müssen wie an einem sich selber überlassenen Baume zu wilden Trieben werden, die keine Früchte bringen ; und meint man, der Jugend, wenn man sie führt und leitet, die frische und überschäumende Kraft zu nehmen, so straft das Leben selber diese Vermutung Lügen : Die Zügellosen in der Jugend, die sind die Gebrochenen im Alter, wenn sie überhaupt zum Alter kommen, gebrochen an Geist und Willenskraft. Die Waldbäume in ihrer ungepflegten Wildheit wachsen zwar höher und rauschen lauter als die Fruchtbäume und doch sind diese es, die der Welt ihre erfreuenden Gaben reichen. Nein, „ein Gott der Gesinnung ist der Ewige", die Gesinnung der Jugend will unsere Religion pflegen, Veredelung und Vertiefung, nicht wilde Kraft und Ausbreitung des Könnens ins Ungemessene. Und das soll nicht eine Vergewaltigung der Jugend sein, die Gesinnung der Jugend pflegen heißt die in ihr schon liegenden guten Kräfte fördern, sie reifen lassen für den Dienst der Menschheit. Die Religion soll uns zum freudigen Charakter machen, und Charakter bedeutet doch wohl die gepflegten, guten Anlagen im Menschen.

Und nun ihr Eltern glaubt ihr, daß ihr eure Kinder der Schule, einem Lehrer überantworten und selber untätig dem Werke der Erziehung zusehen dürft ? Bei solchem Werke sollten die Eltern nichts zu leisten haben ? Beginnt denn aber das Gute im Menschen erst zu leben, wenn er die Schwelle eines Schulgebäudes überschreitet ? Bringt etwa wie ein Zauberwort das Wort „Schule" dem Kinde die Erleuchtung, den Anfang von Gesinnung, die Keime des Rechten und des Guten? Nein! Alles Gute und Edle liegt im Menschen vom ersten Tage an, da er in diese Welt tritt wie eine eng gefaltete Knospe, aus der die Sonne und die Luft Blätter und Zweige, Blüten und Früchte schafft ; das ganze Wesen liegt im Menschen von seiner frühen Kindheit an und wartet auf die Sorgfalt und die

Liebe, die es pflegen sollen. Wäre im Menschen nicht von Anfang an eine sittlich-religiöse Kraft, wir könnten ihm Sittlichkeit und Religion so wenig nahe bringen, wie wir den Blindgeborenen Farben oder Glanz erfaßbar machen können: Im Lächeln eines Kindes, in seinem munteren Lallen, im Tasten und Suchen der Händchen spricht zu uns der Keim des Guten, spricht die Äußerung eines Wesens, das sich erfreut an einem liebevollen Blick, das dankbar nach einem Menschen greift, der sich seinem Dienste widmet. Und da wollen Eltern sich wundern, wenn ihr Kind plötzlich mit religiösen Fragen vor sie hintritt und bald nach Gott und bald nach Menschen forscht? Kann es verwunderlich sein, wie Eltern, die nicht viel glauben und gar nichts halten, zu einem frommen Kinde kommen? Jedes Kind ist fromm, in ihm spricht Gott und sein Gesetz schon lange bevor es das Wort Gott gehört oder verstanden hat, in ihm lebt, weil es Mensch ist, der starke Trieb und Wille, sich eins zu wissen und eins zu werden mit diesem Gottesgesetz und immer inniger zu werden des Lebens in Gott und seinen Worten.

Ihr werdet fragen, wenn die Frömmigkeit im Kinde liegt, wie ist es zu erklären, daß dieser religiöse Sinn sehr bald verfliegt, daß unsere Jugend, kaum daß sie angefangen, sich auf sich selber zu besinnen, die angeborene religiöse Art verliert und bestenfalls ihr gleichgültig gegenüber steht? Hier offenbart sich uns der Fehler, der in der religiösen Erziehung unserer Jugend gemacht wird und hier muß auch die Besserung einsetzen: Von frühester Jugend lebt die Religion im Kinde; wie alles Geistige im Menschen hat auch die Religion die feinsten Wurzelfasern, wenn sie beginnt zu keimen; die Fragen über Gott und Menschen, die das Kind stellt, sie sind das Suchen der Menschenseele, immer reichlichere Kraft dem Keime zuzuführen. Doch unsere Eltern atmen erleichtert auf, wenn sie es verstanden haben, die vielen Fragen des Kindes

verstummen zu machen. Scheinantworten werden erteilt, die noch größeres Unheil anrichten, als das Schweigen, das oft das laute Geständnis der eigenen Schuld bedeutet. Aber des Kindes Frage scheint nur erledigt, wenn wir ihm eine halbe Antwort geben ; es gibt sich für den Augenblick zufrieden, in seinem Innern aber forscht und klügelt es weiter, stellt auf die Antwort eine neue Frage und findet keine Ruhe, bis es mit sich und seinem Empfinden ganz im Einklang ist. Ertappt es seinen Rat- und Antwortgeber auf einer Halbheit und auf einer Ausflucht, dann staunt es zunächst stumm über diese ihm unverständliche Erscheinung, doch aus dem stummen Staunen wird ein Verzichten auf weitere Halbheit und schließlich geht das Kind den eigenen Weg ; kann sein, daß es dabei die Halbheit, in der die Menschen ihren Pakt mit dem Leben schließen, für sich selber übernimmt, doch ist auch möglich, daß über diese Selbstbesinnung des Kindes der Zusammenhang zwischen ihm und seinen Eltern verloren geht. Das Eine wie das Andere ist ein Elend zum Erbarmen : Wenn eine Pflanze oder Blume sich nach Licht und Sonne sehnt und dann infolge der dauernd trüben Tage zu Grunde geht, ehe sie die ganze Kraft und Schönheit entfalten konnte, dann werden wir der Wehmut nicht Herr. Was ist es anders mit einem jungen Menschen, dem man nicht hilft sich völlig zu entfalten ? Und wenn er, um sich völlig durchzusetzen fortschreiten muß vom Wege seiner Eltern, gibt's etwas in der ganzen Welt, was niederdrückender wäre ? Um zu werden was in seiner Bestimmung liegt, muß es sich lossagen von denen, die ihm das Leben gaben. Weil es bei den Eltern die Gesinnung vermißt, muß es die eigenen Wege gehen ? Es hat ja wohl zu jeder Zeit und in jeder Generation Kinder gegeben, die andere Wege gingen als ihre Eltern, weil eben jede Zeit neue und nur ihr eigentümliche Aufgaben zu lösen hat. Das ist eine Erscheinung, mit der wir uns abfinden können. Was aber unsere Zeit in

vielen Fällen von früheren Zeiten unterscheidet, das ist die Tatsache, daß die Jugend bei ihrer Selbstbesinnung auch alle Liebe und Bescheidenheit einbüßt, und daß sie nur sich und die eigene Auffassung als berechtigt anerkennt. Aus Kindern, die voll fröhlicher Liebe waren, und die bescheiden lernen wollten von jedem, der sie fördern mochte, werden Menschen, die sich verschließen und sich hoch und tüchtig dünken in ihrer hohlen Selbstgewißheit. Das ist die Schuld der Eltern, die heimgesucht wird an den Kindern, um noch erhöht zurückzufallen auf der Eltern Haupt.

Wir sprechen von der Schuld der Eltern und glaubten doch, daß das Bild der Mutter mit ihrem Kinde uns vor Augen geführt, uns seine Lehren geben sollte! Und an die Mutter wendet sich in der Tat das Neujahrsfest mit diesen Warnungen und Lehren vor allem. Wenn sie schon von der Natur zur Schützerin und Beraterin des Kindes in den Jahren eingesetzt ist, wo alle guten Keime sich entfalten, so legt ihr der erforderliche Zartsinn, die unermüdliche Geduld, die gerade der Mutter eigen sind, diese Pflicht doppelt ans Herz. Es ist ein schweres Werk, aber das schönste Werk einer Mutter, so groß, daß Niemand darin die Mutter vertreten kann und keine Mutter darf sich und ihren Wert so sehr verkennen, daß sie meinen könnte, irgend jemand auf der Welt könne ihrem Kinde besser dienen als sie selber. Wer soll ihm die Gesinnung geben, die Gott und Menschen wohlgefällt, wenn nicht die Mutter? Jede Mutter hat die Kraft zu dieser Erziehung, schon weil sie die Mutter ist. Von Hagar, der Mutter Ismaels, erzählt uns der verlesene Schriftabschnitt, daß sie in die Wüste irrte. Das Wasser, das Abraham ihr zum Brote mit auf den Weg gegeben hatte, ging zu Ende und ihr Kind war dem Verschmachten nahe: Da legte sie den Knaben unter einen Ginsterstrauch und entfernte sich auf Bogenschußweite, um die Qual und den Tod des Kindes nicht aus der Nähe ansehen zu müssen.

Da kam ein Engel Gottes und zeigte ihr eine Quelle, der Knabe trank und ward gerettet; und einer unserer alten Lehrer fügt hinzu:

מחוסרת אמנה היתה

„Sie meinte nur, das Wasser im Kruge sei zu Ende gegangen". Seht, selbst einer Hagar, von der die Schrift uns nicht erzählt, daß sie um etwas Höheres für ihr Kind sich gesorgt hätte, daß sie gepflegte und entfaltete Fähigkeiten besessen hätte, selbst bei dieser Mutter ist es ein unbegründetes Verzagen, sie täuschte sich über ihre eigene Kraft, die sie erlahmt glaubt, sie ist imstande ihr Kind zu retten. Eine jede Mutter hat diese Kraft, eine jede Mutter hat diese Pflicht.

Sollte denn aber die Mutter allein die Hüterin der Religion sein, sollte der Vater die Verantwortung für ihre Pflege nicht mitzutragen haben? Es müßte bald zu verhängnisvollem Zwiespalt führen, in dem die Jugend versänke, wenn Vater und Mutter nicht vom gleichen sittlich-religiösen Geist und der Verantwortung für seine Erhaltung durchdrungen wären.

Das Neujahrsfest gibt uns in seiner Toravorlesung, die für den zweiten Tag bestimmt ist, auf diese Frage klare Antwort. Alle Erziehung ist nur Vorbereitung, Vorbereitung für das Leben; die Probe auf die Gesinnung des Menschen ist die Tat. Das lehrt uns das Bild Abrahams. An ihn erging der Befehl Gottes, seinen Sohn Isaac als Opfer darzubringen, die religiöse Tat wird an die religiöse Erziehung angeschlossen und für die Tat wird der Mann, der Vater, als Vorbild aufgestellt.

ולא נתכנו עלילות

„Von Gott werden die Taten gewogen". Ihr werdet fragen: „Braucht man unsere Zeit an Taten zu gemahnen?" Unsere Zeit ist tätig wie keine Zeit zuvor; in unaufhalt-

samem Lauf geht sie weiter, immer neue Gebiete des Lebens und der Natur dem Dienste des Menschen untertan zu machen, das Zeitalter, in dem wir leben, verkörpert den „Optimismus der Tat". Es liegt in diesem Vorwärtsschreiten eine große Kraft und ein Verdienst unserer Zeit, aber ist es ihm ein Lebensinhalt geworden? Wir wollen diese Auffassung nicht etwa damit widerlegen, daß wir sie mit dem bekannten Schlagwort „Materialismus" abzutun versuchen. Der Menschen Tun und Streben ist nicht nur dem Materiellen, dem Körperlichen und Äußerlichen zugewandt, es wird doch auch ein großer Reichtum geistiger Kräfte angesammelt; die geistige Tat in unseren Tagen ist fast so groß wie die materielle. Doch wenn die Menschen glauben, daß sie mit diesem Tun und Wirken die Pflege dauernder Werte oder Kultur geschaffen haben, so täuschen sie sich selbst, denn zur Kulturarbeit gehört nicht nur die physische und geistige Kraft, es muß zu ihr auch sittlicher Reichtum treten, wenn sie wahre Kultur sein soll; die Tat unserer Zeit ist meistens Scheinkultur, es fehlt die sittliche Kraft, sie endet mit Entartung. Wenn wir uns in der Geschichte umsehen, werden wir gewahr, daß die alten Völker, die von der Erde verschwanden, und die an Kultur zu Grunde gegangen sein sollen, einer falschen Kultur nachstrebten, daß sie, weil sie der sittlichen Kraft entraten wollten, die Kräfte so sehr anspannten, daß diese Anspannung sie zur Abspannung führte und schließlich zum Verfall. Auch diese Scheinkultur unserer Zeit führt uns zu immer neuen Ansprüchen an das Leben, wir jagen den Dingen außer uns nach und mit dem äußeren Reichtum wächst die innere Leere. Zwar spornt das immer größere Ziel zu immer größerer Tat, doch an die Stelle einer gesinnungstüchtigen Tat tritt eine äußerliche Leistung. Wenn wir uns ernstlich prüfen wollen, ist's in unseren Tagen nicht wirklich so mit all dem Tun und Streben? Es ist nur stürmende Geschäftigkeit, die weiter

will, um Gut zu erjagen, nicht um Gutes zu vollbringen. Beim Einen werden Güter an Gold und Silber aufgestapelt, die Anderen meinen, nie genug von diesem oder jenem zu wissen, sie alle gehen im Eillauf über die Bühne der Welt, um dann ehe sie noch wußten, warum sie so taten, im Dunkel zu verschwinden. Weder die Gesamtheit noch der Einzelne wird innerlich bereichert. Die Menschen gleichen einer Gruppe Kinder, von denen eins zu laufen anfängt, da laufen plötzlich alle um die Wette und, die nicht folgen können, weinen oder sind tief traurig; — warum sie hasten, wissen sie selten. So harmlos wie der Wettlauf der Kinder ist der Wettlauf der Erwachsenen freilich nicht. Da geht es häufig auf Tod und Leben auf diesem Wege zu einem eitlen Ziel. Eitel ist das Ziel, denn man glaubt sich über andere emporzuheben und merkt nicht, daß der ganze Umkreis sich gehoben hat, am Ende sind doch alle so weit als wie zuvor, nur wurden die Ansprüche im allgemeinen höher gespannt.

Gewiß das Leben fordert Anspannung und Nützung unserer Kräfte und auch das Judentum will nicht der Willensschwäche und Lässigkeit das Wort reden; doch soweit kann die Forderung nicht gehen, daß sich der Mensch zur Maschine macht. Das geschäftige Leben, das uns fort und weiter treibt, und uns nicht Halt machen läßt, ist das Verderben unserer sittlich-religiösen Tat. Es klingt fast wie ein Widersinn und ist doch so: Die Tätigkeit verhindert unsere Tat. Diese Geschäftigkeit ist der religiösen Tat und damit unserer Religion viel gefährlicher als alle Entdeckungen der Wissenschaft, mit denen man die Religion zu verdrängen meint; denn die Funde forschender Erkenntnis geben dem ernsten Forscher seine Religion erhöht zurück, das Wunder, das wir Gottes Schöpfung und Leitung der Welt nennen, wächst für ihn, wenn er's scharf betrachtet, ins Ungemessene und zwingt ihn zum ehrfurchtsvollen Staunen und zur Verehrung

Gottes. „Seht," so sagt ein alter Lehrer, „das ist der Unterschied zwischen dem Menschen aus der alten Zeit und denen aus der neuen: Jene wurden durch Gott selber auf die Probe gestellt, wir späteren aber durch das Leben." Ein Abraham vernimmt von Gott den Befehl, sein Kind, das Liebste was ihm gegeben war, mit eigener Hand zu opfern, und wir sollen dem Leben gegenüber die Probe bestehen, das was uns so lieb, was uns als Höchstes scheint, an das wir unser Leben hängen, hinzugeben, zu verzichten auf übermäßiges Hasten nach Erfolg und Erwerb: ein neuer Widerspruch scheint es in unserer Betrachtung, sich meistern können und verzichten, das Nichtstun sei unsere Tat.

Was die Mutter im Kinde vorbereitet, das soll der Vater vollenden: Die religiöse Tat muß sich der Gesinnung paaren. Oder meint ihr, daß sonst die Religion die Lebensmacht bedeutet, die sie bedeuten muß, wenn sie nicht der ihr eigenen Natur zuwider laufen soll? Wenn ihr dem Kinde sagt, wir Menschen alle sind die Kinder Gottes, wir sind alle Brüder und Schwestern, wir alle sind verpflichtet einer für den andern, wenn ihr ihm sagt: in unserer Lehre steht: So deines Bruders Hand wankt neben dir, so darfst du dich ihm nicht entziehen, so er den Halt verliert im Leben, so mußt du ihn stützen und wenn er fällt, ihn aufrichten; wenn in der Lehre steht „du sollst den Nächsten nicht überlisten, ihn nicht hassen; lieben sollst du ihn wie dich selber!" Wenn alles dies die Lehre sagt und ihr im Leben, im sogenannten Kampf ums Dasein die Lehren und eure Brüder über Haufen werft, und ihr, was ihnen zum Leben nötig ist, in zähem, rücksichtslosem Kampf euch selber zu gewinnen sucht: Ist das die religiöse Tat, kann diese Tat von Gott gewogen werden, von Gott dem Vater aller Menschen? Ich weiß es wohl, es gibt Unterschiede zwischen der Religion des Kindes und der des Mannes, aber darin kann doch unmöglich der Unter-

schied bestehen, daß Religion sich jemals in ihr Gegenteil verkehrt, daß alles, was die Jugend als gut und recht empfindet und empfängt, im reifen Alter verworfen werden darf! Das hieße doch dem Widersinn seine Kräfte widmen. Erzählt nur immerzu von guten frommen Menschen und ihren gottgefälligen Taten, wenn ihr nicht selbst Verkörperung der bewunderten Taten seid, dann bleiben es leere Worte; das sieht die Jugend, wie ihr es selber wißt.

Ihr meint das sind Ansichten vergangener Jahrhunderte. Wie kann man heutzutage seine Religion im Leben so sehr mitreden lassen. Mit dieser Religion gewinnt man kein Stück Brot. Jede Zeit glaubt sich im Recht mit ihrer Auffassung, die Gegenwart ist immer Kritikerin der Vergangenheit und urteilt ab; die Vergangenheit kann sich selten wehren, aber doch hat schon mancher erwachsene Sohn der Gegenwart erkennen müssen, daß sein Vater oder Vorfahre in seiner „veralteten" Weise größer und wertvoller war, als er, der Sprößling einer neuen Zeit. Und wer sind denn die, die fürchten, daß die Erfüllung religiöser Tat ihnen die Möglichkeit nimmt, ihr Stückchen Brot zu finden? Sind's die Armen, die wirklich sauer ihr Stück Brot verdienen müssen? Nein, diese bringen gern ihr Opfer, obwohl es ihnen schwer wird, aber die, die klagen, das sind die Menschen auf der Höhe, die Reichen, die die Ärmsten sind, weil sie nie haben, was sie wollen.

Wem's ernst ist damit, seinem Kinde vorbildlich zu sein durch erhebende religiöse Tat, die das Prüfen und Wägen Gottes verträgt, der sollte damit beginnen, einzusehen und sich selber zuzugeben, daß trotz allen Schwierigkeiten manches ihm weniger gleichgültig sein sollte. Schon diese Einsicht ist eine solche Tat. Es müssen auch nicht immer die großen Taten sein, die wir vollbringen sollen, es gibt auch religiöse Taten kleiner Art, die doch erhebende Opfer sind, weil sie uns vom leichten und bequemen Leben

zur Verinnerlichung führen. Man nennt diese religiösen Taten gewöhnlich Zeremonien ; von diesen wendet man sich ab, weil sie nur Äußerlichkeiten seien, die mit der Größe wahrhaft sittlich-religiöser Tat nichts gemein hätten. Gewiß, nicht alle Bräuche verdienen es, von späterer Zeit geübt und beibehalten zu werden, aber das Aburteilen über die Zeremonien im allgemeinen, das ist wieder einmal eine Äußerung des Mutes unserer Zeit, die ihre Befriedigung nur an der Bewältigung ganz großer Aufgaben finden will. Meint ihr, wir dürften leichthin aburteilen über den Wert der Zeremonie ? Und was ist denn im Leben des Menschen nicht Zeremonie oder Symbol ? Ich sah im Felde, wie einmal ein Freund dem Freunde bei einem Abschied die Hand reichte. Es war der letzte Händedruck, der diese Freunde hier auf Erden vereinigte : Der Eine fiel in kurzer Zeit. Wollt ihr behaupten, das war nur eine leere Form, eine nichtssagende Äußerlichkeit ? Nein, das Symbol es ist das Bleibende und uns Bewegende, das unser Denken und Wollen beeinflußt für alle Zeit. Worte und Gedanken sind flüchtig und entschwinden uns, doch solche kleine Taten als Ausdruck des Empfindens, die bleiben und verblassen nicht. Und meint ihr, es wäre nichts Bleibendes, wenn an den hohen Festen und am Freitag Abend der Vater seine Hände segnend auf das Haupt des Kindes legt ? Ist das keine Tat ? und wenn am Sabbateingang der Vater das Ruhegebot, das er wohl kaum erfüllen kann, doch wenigstens als Sehnsucht zum Ausdruck bringt, indem er die Heiligung des Sabbats vor Weib und Kind vollzieht, ist's keine Tat ? Ist's nicht der Ausdruck eines höheren Sehnens, eines Sehnens, das den Mann erhebt, den Vater und die Mutter beglückt und das Kind bereichert für sein Leben ? Erinnert euch doch selbst einmal an eure Jugend und suchet nach, wann eure wärmsten herzensfreudigsten Stunden waren ! War's nicht an solchen Abenden, wo heilige religiöse Feste und ihre Bräuche das Antlitz eurer

Eltern erhellten und von dem Leuchten der Elternaugen ein beglückender Wärmestrahl in eure Herzen fiel? Von diesem Glück zehrt ihr ein ganzes Leben. Nehmt ihr euren Kindern nicht dieses Heil! Schätzt nicht gering den Wert der religiösen Taten zum Heile eurer Kinder!

כי אל דעות ה' ולא נתכנו עלילות

„Denn ein Gott der Gesinnung ist der Ewige und von ihm werden die Taten gewogen." Amen!

So haben wir denn, Herr und Vater, die Lehren Deines heiligen Festes zu uns reden lassen. Gib sie uns tief ins Herz hinein, daß wir sie bewahren als eine innige Gesinnung und wir sie kräftigen zur freudigen Tat. Laß durch des Schofar Ton uns erweckt werden aus unserem Alltagsleben und laß uns würdige Kinder Deines Bundes sein. Gib auch der Jugend den rechten Sinn, daß er sie leite zur rechten Tat, zu ihrem Heil, zu Deinem Ruhme! Amen.